

DER WAHRE JACOB

o o o Abonnementpreis jährlich Mfr. 3.80 o o o o o o Erscheint alle vierzehn Tage in Stuttgart o o o Verantwortlich für die Redaktion: B. Seymann in Stuttgart
Bei Bestellung vierteljährlich 85 Pfa. (ohne Postgebühr) Anzeigen für die 4 gestaltete Nonpareille-Zeile Mfr. 6.— Druck und Verlag von J. B. W. Metz Nachf. G. m. b. H. Stuttgart

Weihnacht 1918.



In dem rasenden Weltsturm ward uns die Freiheit geboren,
Denn sie allein nur schafft dem darbenenden Volke das Brot.

Freiheitsweihnacht.

Glück auf, du grüner Märchenbaum
Mit duftumhauchten Zweigen!
Es will ein langbegrabner Traum
Empor zum Leben steigen:
Nach all der tiefen, dunklen Not,
Dem grauen Gram und Leide
Erhebt sich sieghaft nun das Rot
Taghüpferischer Freude.

Kein Haß und Zorn, der dich umgrollt,
Quellend aus Blut und Tränen;
Du trägst der Liebe frohes Gold
Und silberblanke Mähnen.
Die alte Weiße jauchzt herfür,
Den neuen Teigt zu preisen:
Ein Weihnachtsgast steht vor der Tür,
Der bringt nicht Erz noch Eisen.

In seinen Händen stark und rein
Hält er die volle Schale:
Hier, trinkt von diesem Friedenswein
Zu eurem Feiermahle!
Ich reich euch der Sonne Saft.
Und brach die Last euch nieder,
In jedem Herzen wächst die Kraft
Und baut und bildet wieder.

Glück auf, du grüner Märchenbaum,
Und helle Hoffnung breite:
Es ward der Zukunft Weg und Raum,
Nun drängt die Tat ins Weite.

Aus Tod und Trümmern, glutverjengt,
Brach auf das neue Verde!
Die Freiheit ward dir, Volk, geschenkt,
Nun schenke dir die Erde!

Ernt Preegang.

Indenpogrom in Lemberg.



Nieder mit den Juden!

Stern der Freiheit.

Am Himmel einer neuen Zeit
glänzt auf dein Licht, ersehnter Stern.
Du tönt uns mit Gerechtigkeit,
Erlösung steht uns nicht mehr fern.

Wie einst in jener Winternacht
die Tränen dich zuerst gesehn,
bleibst du auch heut in junger Pracht
hoch über armen Hütten stehn.

Woh! grüßt dich heut kein lauter Schwall
von Licht und Jubel festlich froh,
denn wieder liegt im schlechten Stall
der Weltzerlöser auf dem Stroh.

Doch schwören wir bei deinem Licht,
und diesen Schwur hört alle Welt:
Wir lassen von der Freiheit nicht,
bis einst die letzte Kette fällt.

Bis auf dem weiten Erdenrund
das Recht auf höchstem Stuhle thront
und freies Volk auf freiem Grund
in brüderlicher Eintracht wohnt.

Karl Wedger.



„Warum habt ihr den Pogrom veranstaltet?“
„Damit die Entente Gelegenheit bekommt, in
Polen einzurücken, um uns zu befreien!“

Wilhelms Klage.

Keine Hummer und Lampreten,
Ach, die mundeten mir sehr,
Alle ist's mit den Pasteten,
Schneepfen gibt es auch nicht mehr.

Seimkehr.

Atemlos kam Rudolf, die Treppen herauf,
gestürzt und rief: „Mama, Mama!“

Als er die Türe der Wohnung öffnete, fand
er die Mutter nicht. Am Tisch saß der Onkel
und focht emsig an einer Matze.

„Onkel Otto, Vaters Negiment zieht ein.
Alle haben Blumen und Fahnen. Komm und
sieh es dir an!“

„Ansehen kann ich mir's nicht gut, mein
Junge, so gerne ich's möchte.“ Und er rich-
tete seine leeren Augenhöhlen dorthin, wo die
Stimme des Kleinen erklangen war.

Rudolf stand beschämt: er hatte in seinem
Eifer ganz vergessen, daß der Onkel blind
war — seit dem Tage, da ein feindlicher Vulk-
treffer den Munitionswagen getroffen hatte.
Vater war zerissen worden; Onkel, der bei
derselben Batterie stand, war mit dem Ver-
lust des Augenlichts davongekommen. Die
Mutter war bei der schrecklichen Kunde oym-
nächlich zusammengebrochen.

„Sieh du dir nur den Trubel an,“ sagte
der Blinde freundlich, „Denk, es sei deine
Weihnachtsbescherung! Viel wird es ja ohne-
hin nicht werden. Und zum zweitenmal wirst
du es ja doch nicht erleben.“

Aber der Junge wollte nichts mehr davon
wissen. „Wo ist Mama?“ fragte er leinlaut.
Der Blinde horchte gespannt. „Ich glaube,
sie kommt,“ sagte er.

Rudolf riß die Türe auf. Richtig! Die
Mutter kam langsam die Treppe herauf, ein
winziges Bäumchen in der Hand.

Sie stellte es in die Stube. „Gast du die
Selbsten gesehen, Rudolf?“ fragte sie leise.
„Ja, Mama.“ Er schmiegte sich dicht an sie
und begann zu weinen. Denn nun überkam
ihn der Gedanke, daß Vater ja nicht dabei
war und daß er nie wiederkommen würde...

Eine Weile schwiegen beide. Man hörte aus
der Ferne noch die Klänge von Militärmusik.
„Nun wollen wir das Bäumchen putzen, so
gut es geht,“ sagte die Mutter tapfer und
küßte den Sohn. „Ein Trost ist uns ja geblieben:
dich, mein Junge, werden sie einst nicht von
Haus und Familie reißen und in den Tod
schicken! Dir wird es erspart bleiben...“

Die Enterbten.

„Eine verfluchte Geschichte!“ sagte der Herr
Oberhofslat und streich die Bartotseite seines
festen Gesichts.

„Ja, wer hätte das wohl für möglich ge-
halten,“ antwortete ein Lakai und steckte sich
eine neue Zigarette an.

„Wer uns das vor einem Vierteljahr pro-
pheet hätte!“

„Verhauen hätten wir ihn nach Noten.“
„Man könnte blutige Tränen weinen.“

„Ja. Unser armer König!“
Der Oberhofslat sperrte seine Augen groß
auf. „Wer redet denn von Erzönig?“
„Gnada Sie nicht?“

„Quatsch. Der ist mir ganz wurst. Ich
rede von der Beschlagnahme der Vorräte in
der Hofküche!“

„Das ist freilich eine Niederträchtigkeit.“
Beide dachten der herrlichen Dinge, die

Der Kinder Weihnachtsfest.



Es wächst biedernd Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
Und Zuckereisfen nicht minder.

(Seine.)

Es hobelspane. 2



Wer hat die Schuld am Kriege?
Klagt Deutschland ruhig an, —
Gesehelt liegt's am Boden,
Sich nimmer wehren kann.
Lord Cecil wie Lloyd George
Und Erzengel Clemenceau,
Sie öffnen nicht die Ätzen,
Warum, weshalb, wie so?
Seit König Edwards Zeiten
Liegt mancher Kalt im Schrein,
Der zeigt, daß unser Deutschland
Nicht trägt die Schuld allein.

Für den Suchomlinow-Prozeß haben die Deutschen alle Ursache dankbar zu sein, denn der Prozeß hat nachgewiesen, daß liberaler Worbrenner am Wert waren, Europa im Interesse der Imperialisten zum Weisbluten zu bringen.

Will man Wilhelm internieren,
Bringt ihn auf ein Panzerschiff,
Damit macht ihr zweifelsohne
Einen ganz samosen Griff.

Mit dem Schiffe läßt ihn gondeln
Durch die weite, weite Welt,
Könnt dabei noch was verdienen,
Läßt ihn sehen für Bargeld.

Meine Ode is uff de Entente nicht jut zu sprechen, denn dat de Entente Deutschland nich verhungern lassen will, jloobt se nich. „Be-
weise wie es erst haben, det wir wirklich am Hungertuch inappern!
Lächerlich,“ meent je; „Se solln mit nur Wilson und Poänlarén uff zwee
Laje zur Familienbesichtigung senden, denn wern se bejreisen, wie't
bei uns mit de Kost ausseht. Wenn't jeßällig, tann id ooch mit'n
paar Hungerleichen uffwarten.“ Dein getreuer Säge, Schreiner.

neulich von rohen, gemütslosen Leuten, die
dazu noch rote Schleifen trugen, unter Hohn-
gläser der beschlagene und dem Lebensmittels-
amt zugeführt wurden: die unzähligen Zucker-
hüte und Mehlsäcke, die Schinken, die Dosen mit
Fleisch, Fisch, die Eier, die Kaffeesäcke, kurz,
all die guten Sachen, die das „Durchhalten“
so wesentlich erleichterten. . . .

„Die Soja haben weder Respekt noch Ge-
müt im Leibe! Man können wir auf Fleisch-
und Eierkaren leben wie diese ganz gewöhn-
liche Bande.“

„Das Herz dreht sich einem im Leibe herum.
Das war eine nette Weihnachtsbescherung!“
Und traurig dachten beide der entschwun-
denen guten Tage. . . .

Ein Neues will werden —!

Von Friedrich Wagner.

Es hocht, es brodel, es zischt und gisch,
Ein gärend Weinsafz und die Welt.
Es flackert und lodert — und es erlischt
Der Schein, der das Volk zusammenhält!

Ein Neues will werden! — Das Leben raucht
Und schreit nach einem friedlich Ziel.
Wier Jahre haben wir gläubig gelaucht
Und mitgerungen ein blutiges Spiel.

Wier Jahre war Mensch und Mammon gleich —
Für ewig Reich gebt Leben! Gebt Geldz!
Wir haben beides — nun gebt uns das Reich!
Es' in guten die Teile zerfällt!

Ein Neues will werden! — Das Leben raucht,
Die Menschheit sucht ein friedlich Ziel.
Wier Jahre hat sie den Schlachten gelaucht:
Das war zu viel — zu viel — zu viel!

Wieder Jacob!

Det wäre also nu det erste Weihnachtsfest
nach Beendigung des Kriezes. „Frieden uff
Erden un de Menschen 'n Wohljetallen!“ heht
et in de Bibel. Aber id hatte mit sowohl dem
Frieden wie det Wohljetallen doch 'n bisken
anderst vorjestellt. Denn een Frieden, wo ben
eenen Teil det Fell ieber de Ohren jegogen wird,
kann keen unjertrettes Wohljetallen mit her-
vorrufen. Doch fehlen mir de Weisen aus det
Morjanland jänzlicht, indem det de Verbindung
mit Konstantinopel durch unvorherjesehene
Weltereignisse unterbrochen is, un de Weisen
aus det Abendland werden ebenfalls vermisht,
weann man nich Clemenceau'n un Northcliffe'n
zu dieses Sortiment rechnen will, wat mit
unwiderwärtig erscheinen würde. Det der Je-
sang der Engel bei det diesjährtige Christfest
ausfällt, finde id weniger empfindlich, weil
wir ja als Erbaz wenigstens de Engel im
Himmel seihen heeren kennen. Un so bleibet
bei de deutsche Weihnachtskrippe von de bi-
belschen Figuren man bloß der Dchs un der
Fiel gebrig, die wir dafor aber ooch in Lebens-
jereje un in de allerwichtigste Auswahl be-
siihen. Womit id keenen Spartaus nicht per-
sönlich jemeent haben mechte, sich aber leider
ooch wille Generäle werden jetroffen sieihen
missen.

Außerhalb Deitschlands sieht et ja Jott jek
Dant uille weihnachtsmäsjer in de Welt aus.
Det is nämlich, weil da noch der richtige
christliche Jloobe herrsch, verheht? In det
fromme Amerika un in det lindlich rechteleijje
England wird, wie id in de Zeitung las, seit
Wochen ejal dankjebet, un Wilson soll von
det ewige Hutchen vor'n Altar jeh immer mit
durchjeschubberte Sojen zu Hause kommen, so
dab seine neie Frau erklärt hat, se flücht ihm
nich mehr aus, wodurch det holde Liebesjied
der jungen Ehe een empfindlicher Fettnelz
zujelosen is. Lloyd Sforich dajehen soll sich
bei 'n abauerende Egenwerdrehen 'ne schwere
Muskelverrenkung jeholt haben, so dab er
ejal in'n Himmel jahrt. Wenn er uff de Erde
bilden un sich mit irdische Dinge belassen
will, denn muß er sich beswejen notjederungen
uff'n Kopp stellen. Un dazu wird ihm woll
bei de bevorstehenden sehr irdischen Aus-
einanderjergungen mit seine amerikanischen
Wutsfreunde bald reichliche Gelegenheit je-
geben werden.

Derweilen pojornen de Pollanden mang ihre
Juben nun un sieiern ihre erste nationale Weh-
nacht mit Mord, Raub un Notjichtjungen.
So wird det Fest der Liebe ooch nach Be-
endigung von'n Weltkrieg in de jungen Welt
uff eine derartig orjinelle Weise bejungen,
det der Deibel sich'n Alt lacht!

Womit id verbleibe mit vernijegte Frierjunge
Dein jetreier

Fotthilf Raufe,
an'n Jörlicher Bahnhof sieht links.

Tauschgeschäft.



1871 sind die Franzosen ihren Kaiser losgeworden, 1918 haben auch die Deutschen ihre Herrscher davongetrieben, — nehmt ihre Kronen zum Andenken, erkennt unsere Republik an und hebt die Hungerblockade auf, damit wir Brot für unsere Frauen und Kinder holen können.

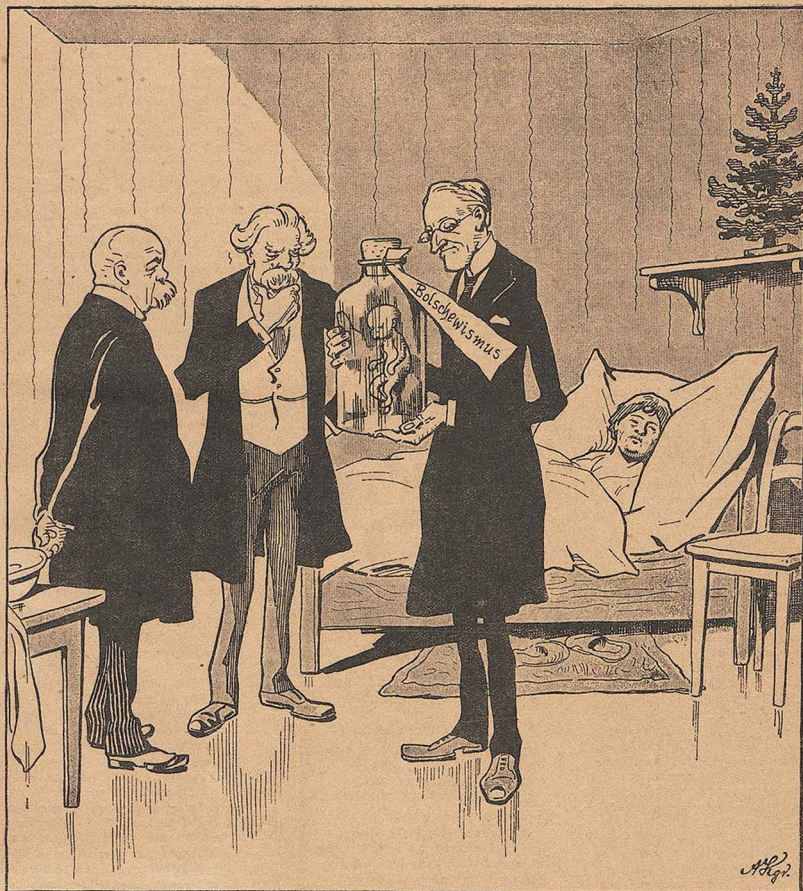
Beilage zum Wahren Jacob

Nummer 846

Stuttgart, 20. Dezember 1918

35. Jahrgang

Matuschka Kossia und die Entente.



»Bei dem Alter der Patientin war die Operation gefährlich, aber sie ist gelungen und der Bolschewismus ist ihr abgetrieben.
Die Genesung ist sicher, sie wird uns jetzt unsere Zinsen nicht schuldig bleiben.«

Der Auszug.

Karl Bröger.

Falsche Götzen zogen vor dem Volke her in einer Blut- und Feuerwolke, unser Fuß versank im heißen Sand. Durch die Wüste find wir lang geschritten, haben Durst und Hunger viel gelitten, schauten brennend aus nach neuem Land.

Aufgelöst in Rauch und Feuersbrännen schwindet das Gespens in trüben Dünsten, unser Blick wird endlich wieder frei. Hinter uns ein Riesenfeld von Leichen, vor uns eines neuen Daseins Zeichen, über uns erlöster Seelen Schrei.

Fort, nur fort aus diesem Reich der Toten! Untre hoffend ausgesandten Boten müssen bald die seltsame Kundschaft tun. Friede wird um ihre Schultern schweben, und mit Menschen menschlicher zu leben, lassen wir die Waffen endlich ruhn.

Der neue Weihnachtsstern.

Ein Märchen der Zukunft. Von Ernst Preygang.

Der Vater kam mit seinen Kindern von der Weihnachtsfeier, die im städtischen Volkshaufe jung und alt zur Erbauung zusammengeführt hatte. Ein sternvoller Abendhimmel wölbte sich über der weißen Gartenstadt, und nur weit hinten am Horizont zog eine dunstgelbe Schneewolke langsam herauf.

„Erzähle uns ein Märchen,“ bat Esfriede. „Ja!“ Fritz hing sich an den alten Arm des Vaters. „Ohne Märchen ist keine richtige Weihnacht.“

Der Vater lächelte: „Habt ihr vorher nicht erst eine Rede gehört, über die es sich nachzudenken lohnt? Oder getiel es euch nicht, was der Medner sagte?“ — „Gewiß,“ Fritz dachte nach, „Aber was meinte er mit dem Worte, daß sich am Ende des Weltkrieges die Kraft der Seelen stärker erwiesen habe als alle Gewalt der Kanonen? Unser Geschichtslehrer sagte uns doch, daß es gerade die Gewalt der Waffen gewesen sei, die auch diesen Krieg besandte und die Untertanen in harter Weise bedrückte.“

Der Vater blickte eine Weile sinnend in die Ferne: „Seht ihr jenen Stern dort am Rande der Schneewolke?“

„Die rote, glühende Kugel? . . . Ja ja!“ riefen die Kinder. „Ist es der Mars?“

„Nein, der Weihnachtsstern.“

„Der Stern von Veltsehem?“

„Nein. Der neue Weihnachtsstern. Es hat eine besondere Verwandtschaft mit ihm, Kinder.“

„Erzähle, Vater, erzähle!“ Fritz und Esfriede schmiegen sich dicht an ihn, und während die drei durch den weißen Weihnachtsabend ihrem Heim zuhritten, sprach der Vater:

„Der Stern von Veltsehem ging während dem großen Weltkriege, dessen Verlauf euch ja aus der Schule bekannt ist, unter. Es heißt, er sei plötzlich erloschen und in das rote Meer gefallen. Vor Schrecken wohl oder vor Trauer. Mehr als neunzehnhundert Jahre stand er als das leuchtende Symbol des ewigen Friedens über der Menschheit und verkündete ihr: Liebe deinen Nächsten! Liebe deine Feinde! . . . Aber die Menschen erinnerten sich nur bei feierlichen Gelegenheiten dieser Mahnung und folgten im übrigen dem Dabwort: Liebe deinen Nächsten! Liebe deine Feinde! . . . Es gab eine Moral des Wortes und eine der Tat. Das Wort floß über von

schönen Sentenzen, aber die Tat heuchelte nicht und hielt es mit den Kanonen. Ihr seid ja schon beide im Museum gewesen, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte Fritz eifrig. „Und im großen Lichtscho, dort, wo alle die schneefrischen Mundinstrumente der barbarischen Zeit aufbewahrt werden, steht auch ein riesiges Geschütz mit der lateinischen Inschrift: Acheronta movebo! . . .“

„So loch' ich die Hölle,“ überlegte der Vater. „Ein vortrefflicher Wahspruch! In der Tat haben sie die Hölle gelockt, und sie ist gekommen. Denn die Kanone, die du sagst, war nur eine unter vielen Tausenden, und sie alle schleuderten Erzmassen auf den Feind, zertrümmerten Hunderte von Städten und töteten viele Millionen Menschen. Die meisten dieser

Geschütze wurden später eingeschmolzen. Man machte Maschinen, Pflüge und andere nützliche Gegenstände daraus.“

„Und warum blieb diese Kanone übrig?“

„Weil sie den letzten Schuß getan hat.“

„Auch er tödete wohl noch Menschen,“ sagte Esfriede traurig.

„Nein.“ Der Vater schüttelte den Kopf, betrachtete nachdenklich den roten Stern, der hinter einem Zipfel der Schneewolke hervorlachte, und rief fort: „Mit jenem Schuß geschah etwas sehr Wertwürdiges. Ihr wißt, daß man die Geschütze durch eine elektrische Vorrichtung zur Entladung brachte. Gerade in dem Augenblick nun, da der Befehl zum Abschluß gegeben war und der Kanonier die Schnur zog, traf die Weisung zur Einstellung der Feindseligkeiten ein. Beides fiel fast auf die Sekunde zusammen, und nun riefen sie alle: Halt, halt! Die Granate war schon aus dem Rohr. Aber sie schrien so inbrünstig und mit aller Fergenkraft, daß der Strom ihrer ungeheuren Seelenenergie das Geschöß erreichte und es oben in den Wolken festschick. Und wie sich unten die Spannung löste, sahen sie, daß es ein großer, glühender Stern geworden war, der langsam durch den Raum dahinschwabte.“

„Und fiel nicht nieder?“ fragte Fritz zweifelnd. „Aber die Schwerkraft!“

Der Vater lächelte: „Im Reich der Märchen gibt es keine Schwerkraft, Fritz.“

„Dann schwebt das Geschöß noch?“

Esfriede sah schwebend zum Himmel auf.

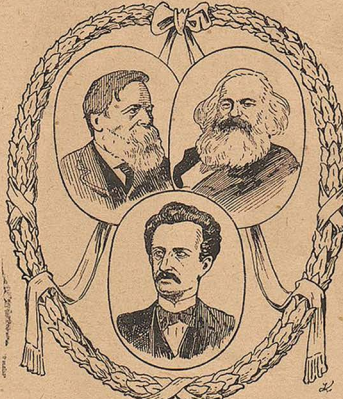
„Ja, es schwebt noch.“

„Das ist der neue Weihnachtsstern, Vater?“ rief Fritz. „Dort die rote, glühende Kugel an der Schneewolke?“

„Ein flammendes Herz ist's!“ sagte Esfriede eifrig. „Seht doch den Einschnitt am oberen Rande.“

„Der Woltzspizel hängt drüber.“

„Ja.“ Der Vater schaute mit einem Lächeln auf seine Kinder. „Es kommt ganz auf das innere Auge an, Fritz. Ich glaube, Esfriede hat recht. Es ist ein flammendes Herz. Denn es war ja die Liebe zum feindlichen Menschenbruder, die das Geschöß aus der Bahn des Verderbens lenkte. Es sollte Leben verschonen, nun aber wurde es selbst zu Licht, das segnend über der Menschheit leuchtet. Denn in dem Augenblick, da dieser Stern aufging, begann eine neue, hellere Zeit. Den Menschen fiel's wie eine Binde von den Augen. Wir waren ja blind, sagten sie und blickten



Bekenntnis.

Mein Auge leuchtet durch die Zeiten
Den Denkern, die das All gebar,
Ununterbrochen seh' ich schreiben
Den Zug der kühnen Heldenschar.

Was seltnere Seherfimm erkennen,
Die ganze Menschheit prägt's in Tat,
Ein wallend Feilbleid wird gesponnen
Auf der Entwicklung Niesenrad.

Das Niedre weilt, voll blüht zum Schönen,
Was häßlich und gemein noch ringt,
Den Chor der Massen hör' ich tönen
Von Psalmen, die die Zukunft singt.

Sendell.

Wie lange noch?

erstaunt einander an. Warum töten wir uns? Warum verschwenden wir unsere Kraft im blutigen Kampf, warum geben wir sie im unnützen Schaffen von Panzern, Schwestern, Flinten und Kanonen hin? Ist es nicht schöner, friedlich seiner Arbeit zu leben, Wohnhäuser und Eisenbahnen zu bauen und das Leben zu schmücken, statt es zu vernichten? Warum zertrümmern wir Häuser, Brücken und kunstvolle Bauwerke, da es doch viel nützlicher und herzerfreuender wäre, Neues zu errichten? Und dient ein einziger Pfug, der der Saat ihre fruchtbaren Furchen aufreißt, der Menschheit nicht besser als alle Geschosse, die die reifen Ähren ganzer Felder in den Schmutz stampfen? Was taten wir — und warum taten wir es? ... So sprachen die Menschen. Und sahen, während sie so in banger, erschreckter Frage standen, strahlte das große flammende Herz zu ihren Häupten auf, und ein feierliches Singen löste über die gequälte Menschheit hin: Begrabt alles Hassen! Aber begrabt es nicht nur im Wort. Laßt die Liebe zur Tat werden, auf daß sie nicht preigle, sondern helfe und baue. Der Haß tödtet die Milde und läßt den Keim in der Schale erfrischen. Die Liebe ist Werden und Vollbringen, ist Blume und Frucht. Erkennt sie, die in euren Herzen lebt und das Gute der ganzen Menschheit will. Was es, ihr zu folgen. Sie allein ist Mutter, Erbsöhnerin von allem dunklen Baph. Ihr Licht ist über euch, wenn es in euch ist. ... Seht, meine lieben Kinder, da schwangen die Seelen sich aus dem Staube der alten Zeit empor, und in ihnen allen sang und leuchtete es. Und eine Kraft erwuchs aus ihnen, die war mächtiger, gewaltiger als alle Waffen der Welt. ...

Fris sagte leise: „Seht versteht ich, Vater, was der Redner sagte.“

Und Gfridehlüsterer: „Sieh, dort ist er wieder, der Stern.“ Ein scheues Bangen war in ihrer Stimme: „Wird er nie, nie mehr herabfallen?“

„Ich glaube es nicht.“ Ein harter Ton kam in die Stimme des Vaters: „Dies aber weiß ich gewiß: er wird nur dann seine ursprüngliche Bahn vollenden, wenn wieder in kranken Seelen der Morbwahn erwachen sollte. Dann allerdings wird er seinen friedlichen Lauf unterbrechen und wird auf die Schänder der Menschheit niederfliegen. Denn es ist besser, diese Weisen fallen als die Vielen. Besser, das Unkraut wird ausgerottet als die Milde des Lebens. ...“



„Man sollte den Witten der Deutschen doch nachgeben und die Friedensbedingungen mitteilen. Sonst springt am Ende die soziale Revolution auch nach dem Westen über.“

„Nur keine Sorge, lieber Jonathan, seit Nauress Tod halten wir unsere Sozialisten unter dem Daumen.“

Bei Schiebers.

Der Weihnachtsbaum war groß und hatte ein gut Stück Geld gestolet. Nun, man hatte es ja dazu. Viele Lichter brannten und spiegelten sich in allerlei buntem, glühendem Behang. Sie brannten still, weiß und fromm wie rechte Weihnachtslichter; man sah es ihnen wirklich nicht an, daß sie auf Scheidewegen zusammengefaßert waren. ...

„Ich glaube nicht, daß noch ein anderer Christbaum in der Stadt so viel Kerzen hat,“ sagte Herr Dunkelmann wohlgefällig. „Die meisten haben gar keine.“

„Es muß auch Unterschiede geben,“ belehete Frau Dunkelmann und fuhr liebesend über den Pelz, den sie als Geschenk bekommen hatte: er hatte ein ganz nettes Vermögen gestolet. „Ja, liebe Minna, die Unterschiede werden nun bald aufgehört haben.“

„Emil, rede keinen Unsinn!“ Von Zeit zu Zeit verfiel Frau Dunkelmann, die seit der ersten Kriegsmillion viel auf Bildung hielt, in den Ton früherer Tage, da sie noch in dem kleinen Vorortgeschäft gefressen hatten.

„Leider, leider, liebes Kind. Es sind schlechte Zeiten.“ Er seufzte.

Frau Dunkelmann lachte. „Schlechte Zeiten? Du meinst wohl, ich wüßte nicht, was du bei der Watschiebung verdient hast und wie die Motoraktiengefriegen sind?“

„Liebes Kind! Das war auch der letzte Verdienst. Das hört jetzt alles auf.“

„Nun ja, der Krieg ist aus —“

— und die Revolution hat das übrige besorgt.“

Frau Dunkelmann schrie auf. „Emil, nimm Rücksicht auf meine Nerven! Der Gedanke daran regt mich immer so schrecklich auf. ... Ich sehe, es ist die höchste Zeit, daß wir uns ein Landgut kaufen und uns dahin zurückziehen. Gattest du mir übrigens nicht eins zu Weihnachten verschrieben?“ setzte sie gekränkt hinzu.

„Die Pant sahle mir nicht genug aus.“

„Wie?“

„Ja, und es ist noch die Frage, wieweil wir überhaupt noch davon zu leben bekommen. Es findet eine Vermögensabgabe statt.“ Seine Stimme hatte einen dumpfen Klang, wie bei einem Tragöden, der die Hinrichtung eines Königs mittelt.

„Emil! Dürfen sie denn das?“

Während die beiden Ehegatten über dies traurige Thema flochten, waren die beiden Töchter, die den neuen Schmuck ihren Köpfen ein-

verleibten, viel lustiger. Der Verkauf des Kriegs- und der Umrodungen hatte sie nicht so aufgerehrt wie die Tatsache, daß nun das Tanzverbot aufgehoben wurde.

„Endlich kommen nun unsere seidenen Kleider zur Geltung,“ jubelte die ältere.

„Und wir kriegen einen Leutnant zum Mann,“ prophezeite der Radfisch. „Papa kauft uns schon einen.“

Der Papa hatte das letzte gehört. „Ausgeschlossen, Kleine,“ sagte er. „Mit dem Leutnant ist es vorbei oder wenigstens doch mit ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit.“

„Und das ist der Pant dafür, daß wir bei jeder Siegesnachricht geklagt haben, daß du für das rote Kreuz und die Kriegsanleihe so ein Peinbengel herzugegeben hast?“

Die Mama zog ein überlegenes Gesicht. „Ich weiß natürlich den einzig richtigen Ausweg: wir ziehen mit unserem Geld ins Ausland, wo keine Revolution ist, und leben da, wie es uns paßt. Wir haben's ja dazu.“ Sie sah ihren Mann triumphierend an. „Nun, was sagst du dazu?“

„Daß es ein schöner Traum ist! Man wird wohl uns, aber nicht unser Geld herauslassen —“

